Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 12 (1877)
Heft: 8: [zweite Abtheilung]

Artikel: Wie steht's um unsere Futterproduktion und durch welche Mittel könnte sie auf eine höhere Stufe gebracht werden?

Autor: Lutz, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-257720

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie ſteht's um unſere Futterproduktion und durch welche Mittel könnte ſie auf eine höhere Stufe gebracht werden?*

Von Herrn J. Lutz, geweſener Vorſteher der Rettungsanſtalt in Wieſen.

Betreibet rationelle Landwirthſchaft, tönt es von allen Seiten den Bauern in's Ohr. Ein ganz wohlgemeinter und auch zeitgemäßer Ruf! In unſerer Zeit, deren ſtarke Seite das Erwerben, in welcher Mehrgewinn, Mehrerwerb die Loſung des Tages iſt, muß auch der Bauer der Mutter Erde möglichſt viel abzudringen ſuchen. Es iſt dies unbedingte Nothwendigkeit, wenn er die Zinſen, Steuern, Haushaltungs- und Betriebskoſten erſchwingen und früher oder ſpäter ſeinem Beſitze nicht den Rücken kehren will. Soll er und durch ihn auch der Staat gewinnen und nicht verlieren, ſo darf die Landwirthſchaft nicht mehr mit der patriarchaliſchen Behaglichkeit betrieben werden, wie bisher. Man muß rationell, d. h. ſo verfahren, daß bei gleichem Aufwand von Zeit und Kraft der Rebberg, der Acker, die Wieſe, der Forſt, der Baumgarten, ja ſelbſt die Alp mehr abträgt, als bis dahin.

Das iſt die Goldmacherkunſt des Bauernſtandes, hierauf muß alle landwirthſchaftliche Arbeit abzielen.

---

* Dieſes Referat war auf die Sitzung der gemeinnützigen Geſellſchaft den 8. Juli 1872 in Walzenhauſen ausgearbeitet worden, konnte aber an derſelben ebenfalls nicht vorgeleſen und behandelt werden.

Wie Handwerker und Industrielle eine nie dagewesene Thätigkeit entfalten und mit immer mächtigern Hülfsmitteln arbeiten, die ihnen unsere Zeit zur Verfügung stellt, so soll und kann auch der Landmann mit dieser Zeit, die eben gerade auch im Gebiete der theoretischen und praktischen Landwirthschaft enorm viel Gutes und Nützliches zu Tage schafft, vorwärts schreiten. Mächtige Hebel zur Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens giebt sie an die Hand, was aber nicht genügt. Die Hebel wollen auch recht angewendet sein. Die Anwendung zum Gemeingut Aller zu machen, das liegt im Interesse eines Volkes und ist in meinen Augen eine erste Pflicht gemeinnütziger Vereine.

Diese haben auf die Verhältnisse ihrer Wirksamkeit Rücksicht zu nehmen und ihnen sich anzuschließen. In neuerer Zeit ist in unserm Kreise mehrfach die Forstkultur und die Hebung der Viehzucht zur Sprache gekommen, und ich glaube mit voller Berechtigung sagen zu dürfen, mit gutem Erfolg.

Man sehe nur hin auf die seither angelegten Waldungen, auf unsere Viehausstellungen, die nach dem Urtheil von Fachmännern gegen früher bedeutend mehr schöne Thiere aufweisen.

Hieran reiht sich nun was Wichtigkeit und Nothwendigkeit anbelangt, folgerichtig das heutige Thema. Die Futtergewinnung nimmt zur Zeit im Betriebe unserer Landwirthschaft eine sehr wichtige Stelle ein. Sie ist von großer allgemeiner Bedeutung, da durch sie die Zahl des Viehstandes bedingt ist, welcher hinwiederum das größte bewegliche Kapital unsers Bauernstandes repräsentirt.

Von diesem Standpunkte aus muß das Thema auch für uns Interesse haben.

Sehen wir in kurzen Zügen im ersten Theile unserer Arbeit, wie es mit der Futterproduktion in der Schweiz und in unserm Kanton steht!

Wir besitzen in unserm Vaterlande etwas über **2,200,000** Stück Vieh. Reduziren wir sie auf Großvieh, so erhalten

wir ca. 1 1/10 Million. Dieſe werden durch die dermalige Futterproduktion in unſerm Lande jährlich ernährt und zwar auf den Weiden in Zeit von **20** Wochen ca. **750,000** oder das ganze Jahr ca. **288,000** Stück Großvieh.

Nach ſtatiſtiſchen Angaben haben wir ungefähr **2,200,000** Jucharten Weideland, trifft daher von dieſen auf ein Stück Großvieh zu ſeiner Ernährung während eines ganzen Jahres **7,64** Jucharten.

Nehmen wir nun an, ein Stück Großvieh bedürfe als jährliches Erhaltungs- und Produktionsfutter **102** Ztr. Heu, ſo trifft's auf **288,000** Stück **29,376,000** Ztr. So viel müſſen unſere **2,200,000** Juch. Weideland ungefähr produziren. Vertheilen wir dieſen Ertrag auf die Juchart, ſo ergibt dies **13,65** Ztr. Der Futterertrag ließe ſich bei einigermaßen rationeller Pflege auf wenigſtens **20** Ztr. pr. Juchart ſteigern, was auf das Geſammtweideland einen Mehrertrag von **14,624,000** Zentner ausmachen würde. Berechnen wir den Zentner Heu zu nur **3** Fr., ſo werfen unſere Weiden einen jährlichen Bruttoertrag von **88,128,000** Fr. ab, könnten aber leicht **43,872,000** Fr. mehr eintragen.

Unſere Wieſen nehmen ungefähr einen Flächenraum von **1,770,000** Jucharten ein und ernähren während des ganzen Jahres, wenn wir annehmen, daß **90,000** Stück Großvieh von Rietheu, Schlempe, Wurzelfutter, Getreide, Stroh ꝛc. ernährt werden und ſie ſomit hier nicht in Rechnung bringen, **722,000** Stück. Zum jährlichen Unterhalt würde demnach einem Stück Großvieh durchſchnittlich **2,45** Jucharten angewieſen.

Nach dem Maßſtab obiger Angaben erzeugen unſere Wieſen **73,644,000** Ztr. Dürrfutter, pr. Juchart im Durchſchnitt **41,60** Ztr. Die allgemeine Angabe iſt, daß eine Juchart gut gepflegte Naturwieſe **50** Ztr. Dürrfutter abwerfe; der jährliche Ertrag unſerer Wieſen ſteht ſomit um

14,856,000 Ztr. hinter der ohne beſondern Aufwand möglichen Ernte.

Der jährlich produzirte Heuertrag der Wieſen repräſentirt einen Werth von **220,932,000** Fr., der bei guter Pflege um **44,568,000** Fr. geſteigert werden könnte.

Stellen wir eine Geſammtrechnung unſerer annähernd wirklichen und ohne beſondern Aufwand annähernd möglichen Futterproduktion auf.

Von **3,970,000** Jucharten Weide- und Wiesland ziehen wir jährlich ca. **103,020,000** Ztr. Dürrfutter im Werthe von **309,060,000** Fr., könnten aber bei durchgehend rationeller Pflege mindeſtens **132,500,000** Ztr. ernten, im Werthe von **397,500,000** Fr.

Jetzt nähren wir während eines Jahres **1 1/10** Mill. Thiere, und iſt unſere Futterproduktion auf eine durchſchnittmittlere Höhe gebracht, ſo ſind wir im Stande, an **200,000** Stück Großvieh mehr zu erhalten, und könnten dann nicht nur unſern Bedarf völlig decken, ſondern hätten noch bei **75,000** Stück zur Ausfuhr.

So ſteht's gegenwärtig mit unſerer ſchweiz. Futterproduktion. Sie mahnt ernſt und eindringlich, ihr die vollſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Leider ſtanden mir trotz Nachforſchung keine Zahlen zur Berechnung für unſere kantonalen Verhältniſſe zu Gebote, ſo daß nichts übrig bleibt, als vom Allgemeinen auf das Beſondere zu ſchließen. Appenzell A. Rh. beſitzt ca. **19,000** Stück Rind- und Schmalvieh. Durch ihre Reduktion auf Großvieh ergiebt ſich mit den Pferden ein Beſtand von **9** bis **10,000** Stück. Wenn die Schweiz bei **1 1/10** Mill. Stück Großvieh durch verbeſſerte Futterproduktion **200,000** Stück mehr halten kann, ſo trifft es uns nach Verhältniß **1636** Haupt Vieh.

Dabei geben wir jedoch zu, daß die Uebertragung der ſchweiz. Verhältniſſe in der Futterproduktion auf unſere appenzelliſchen, uns zum Nachtheil gereicht, indem unſere

eigentlich gepflegten Grasländereien zu den ſchönſten und beſten gehören, die man finden kann. Ich darf aber, ohne zu weit zu gehen, die Behauptung aufſtellen, daß, ſobald unſere Futterproduktion auf nur normaler Höhe ſteht, wir jährlich **1000** Stück Vieh mehr ernähren können.

Eine Kuh mittleren Schlages giebt täglich **5** Maß Milch, pr. Jahr **1825** Maß. Die Maß zu **20** Rp. berechnet, ſo beläuft ſich der Bruttoertrag auf **365** Fr. von einer Kuh und von **1000** Kühen auf **365,000** Fr., eine für unſere Landwirthſchaft nicht zu unterſchätzende Summe, die Jahr für Jahr erhältlich wäre.

Obige Behauptung ſtützt ſich auf die Thatſache, daß unſere Alpwirthſchaft im Ganzen ſehr darniederliegt, daß wir eine Maſſe ſchlechte Weiden beſitzen und eine große Zahl zu feuchter und ſchlecht gepflegter Wieſen ſich vorfinden.

Wenn zwar Herr Prof. Dr. Kramer in Zürich in ſeiner Schrift über ſchweiz. Landwirthſchaft bemerkt: „Es muß anerkannt werden, daß die Schweiz, in welcher ein ganz ungewöhnlicher, auf einen Sechstel der ganzen Bodenfläche ausgedehnter Wieſenreichthum angetroffen wird, die Pflege ihrer Grasländereien mit vieler Sorgſamkeit betreibt und das ſehr verbreitete, vorzugsweiſe auf die Kräftigung der Wieſen berechnete, ausgezeichnet entwickelte Syſtem der flüſſigen (Gülle) Düngung von dem Beſtreben, dieſen Zweig der Bodenkultur zu hoher Leiſtung heranzuziehen, ein günſtiges Zeugniß ablegen," ſo gilt dieſe ſchmeichelhafte Beurtheilung jedenfalls zum Theil auch unſern Bauern, ſicherlich aber nicht den vorhin genannten Alp,- Weiden- und Wieſenbeſitzern. Dieſen ſollte man unter den Füßen heiß machen können. Ihre Zahl iſt leider noch groß und, ob es wohl oder wehe thut, muß ich auf die erſte Frage antworten: Mit unſerer appenz. Futterproduktion ſteht's noch keineswegs gut, und es liegt im Intereſſe des Bauernſtandes und des ganzen Landes, dieſen Zweig der Bodenkultur auf eine möglichſt hohe Stufe zu bringen.

Wohl ließe ſich auf die erſte Frage noch gar Vieles antworten, allein in Betracht, daß die Hauptantwort gegeben iſt und wir nicht die Zeit haben, ein weitſchweifiges Referat anzuhören und zu beſprechen, befleiße ich mich abſichtlich gedrängter Kürze und komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage.

Sie lautet:

Durch welche Mittel könnte die Futterproduktion auf eine höhere Stufe gebracht werden?

Als erſtes Mittel bezeichne ich die beſſere Pflege der Alpen, Weiden und Wieſen.

Die beſſere Pflege iſt durch mancherlei Faktoren bedingt, ſo

a) durch rationelle Düngerwirthſchaft.

Dieſe allein gäbe reichlichen Stoff zu einer größern Arbeit, welche, richtig abgefaßt, für unſere Verhältniſſe nur eine Wohlthat ſein könnte.

In der mechaniſchen, altherkömmlichen Düngerwirthſchaft finde ich einen Hauptübelſtand unſers landwirthſchaftlichen Betriebes. Die Düngerfrage belangend, iſt die Wiſſenſchaft zu überzeugenden, praktiſchen Reſultaten gelangt, die auch für uns von entſcheidender Wichtigkeit ſind. Zu uns haben ſie den Weg bisher nur ganz vereinzelt gefunden. So weit allerdings iſt man gekommen, daß man den großen Düngermangel einſieht und ihn durch Zukauf von Hülfsdünger, wie Guano, Düngholz, Oelkuchen, Aſche, Gyps, ꝛc. theilweiſe zu heben ſucht. Doch geſchieht dies nur von einer kleinern Zahl unſerer Landwirthe. Ich erblicke darin einen Schritt zum Beſſern, bin aber dennoch nicht ganz damit einverſtanden. Vorerſt ſcheint es mir abſolute Nothwendigkeit zu ſein, die uns auf unſerm Grund und Boden gegebenen Düngſtoffe mit ängſtlicher Sorgfalt zu ſammeln, gehörig zu behandeln und entſprechend zu verwenden. Dieſer Weg würde uns eine Maſſe guten und wohlfeilen Dünger ſichern, ſo daß größere, direkte Geldauslagen nicht in ſo großem

Maße nothwendig wären. Wir ſind nicht wie England, Deutſchland und einzelne Gegenden der Schweiz im Falle, Getreide, Kartoffeln, Wein ꝛc. auszuführen, welche Ernten namentlich viel Bodenbeſtandtheile conſumiren, reſp. den Boden eventuell erſchöpfen. Gegentheils müſſen wir gerade die genannten Produkte einführen, wodurch die jenen Gegenden entzogenen Düngſtoffe uns zu Gute kommen und der Ausfall, den wir durch Käſefabrikation und Kälbermaſt an Dünger erleiden, mehr als doppelt erſetzt wird. Die faſt ausſchließlich Viehzucht treibenden Gegenden, zu denen auch die unſerige gehört, ſind, was Düngerertrag und Düngerverbrauch anbelangt, weitaus am günſtigſten geſtellt. Sie haben in dieſer Hinſicht viel beſſer wirthſchaften, als Acker- und Weinbau treibende Gelände. Dies rechtfertigt aber keineswegs die gerade auch bei uns zum großen Nachtheil unſerer Futtermenge ſo ſehr zu Tage tretende Unkenntniß und Gleichgültigkeit, mit der die Düngerbereitung und Düngerbehandlung an Hand genommen wird.

Am ſchlimmſten ſteht es in dieſer Beziehung in unſern Alpen. Der Dünger von ganzen Heerden wird oft bei eintretendem Regenwetter von den Sennen abſichtlich fortgeſchwemmt und dadurch ein unverantwortlicher Raub an den ſo werthvollen Alpen begangen. Wenn man nicht einmal auf Erhaltung und zweckdienliche Verwendung des vorhandenen Düngers bedacht iſt, ſo darf noch viel weniger erwartet werden, daß man denſelben zu kaufen ſucht, und doch iſt dies eine Hauptforderung zur Verbeſſerung der Alpen und damit zur Mehrung des Futters. — In erſter Linie ſollten unſere Alpbeſitzer ſich vereinigen und Hand in Hand vorgehen, einmal zur zweckmäßigen Behandlung und Benützung des gegebenen Düngers, wozu Miſtſtätten und für die Sennen beſtimmte Vorſchriften nothwendig ſind, dann zur Vermehrung derſelben durch Benützung von Erde. So könnten um die Hütten oft hunderte von Fudern der beſten Erde abgegraben und der Kultur dienſtbar gemacht

werden. Die hierdurch entſtehenden Vertiefungen ließen ſich durch die in den Alpen überall umherliegenden Steine ausfüllen, wodurch der heilloſen Unordnung um die Hütten zugleich wirkſam entgegengearbeitet wäre. Viele unſerer Alpen ſind ſo heruntergekommen, daß ſie gegen früher kaum die Hälfte Vieh gehörig ernähren. Die Natur, ſpeziell die immer fortſchreitende Verwitterung, dieſer „Zahn der Zeit," hat in der Beziehung allerdings viel Unheil geſtiftet und ihr läßt ſich mit menſchlicher Kraft auf die Dauer kein Ziel ſetzen, aber ungleich mehr als bisher könnte doch gethan werden. Wie das zu machen, hat Herr Zürcher in Urnäſch mit ſeinem „Steinfluh" deutlich gezeigt. Weiter in dieſe Materie einzutreten, erlaubt uns weder die Zeit noch das Thema.

In unſern „Heimaten" ſteht es mit der Düngerwirthſchaft nicht viel beſſer. Vor allem fehlen uns geeignete Düngerſtätten. Hier führen noch Unkenntniß und Großvatermanieren das Regiment und wird der Satz: „Je mehr Miſt, deſto mehr Futter, je mehr Futter, deſto mehr Vieh, je mehr Vieh, deſto mehr Geld" nicht anerkannt und zu verwirklichen geſucht.

Wir treffen keine gut eingerichteten Miſtſtätten. Der Miſt wird auf den Wieſen oder in der Nähe des Stalles an Haufen geſchlagen und ohne weitere Pflege aller Unbill der Witterung preisgegeben.

Wie viele Düngerſtoffe dadurch verloren gehen, iſt unberechenbar; wenn man aber weiß, daß gerade die werthvollſten Beſtandtheile: Ammoniak und Kohlenſäure, durch Feuchtigkeit, Wärme, Gährung und Fäulniß ſo ſchnell ſich verflüchtigen, ſo wird man begreifen, wie noth es thut, daß dieſe Verflüchtigung möglichſt zu verhüten geſucht werde, was durch Einrichtung der Düngſtätte und durch rationelle Behandlung des Düngers auf ihr möglich iſt.

Unſere Jauchekäſten ſind ebenfalls unzulänglich, weil viel zu klein. Da muß die Jauche ausgeführt werden, ehe

ſie reif iſt, oder bei ganz ſchlechter Witterung, oft in der ſtrengſten Winterkälte. Das iſt vom Uebel. Ebenſo ſollte auch hier der Verflüchtigung Einhalt gethan werden. Mittel hiezu ſind Gyps, Erde, verdünnte Schwefelſäure und Eiſenvitriol. Verſuche haben dargethan, daß mit ſolchen Stoffen vermengter Dünger zu einem Viertheil reichere Ernten abwarf.

Können wir dieſe Thatſache für unſere Verhältniſſe verwerthen, ſo muß unſere Futterproduktion um ein Erhebliches ſich ſteigern.

Großen Erfolg in der Futtergewinnung hat die Kompoſtdüngung und ſie iſt's, die ich an Statt des Zukaufes von Hülfsdünger gerne ſähe. Das Material zu Kompoſt ſteht überall zu Gebote, um Haus und Scheune, in Gräben, an Bach- und andern Borden. Zu deſſen Bereitung bedarf's einzig eine fleißige Hand. Seine Wirkung iſt eine außerordentliche, ſowohl in Hinſicht auf Qualität als Quantität des Futters. Er zieht feines, dichtes Gras, gerade wie wenn man ätzt, düngt ſehr gut, verbeſſert den Grund nachhaltig, läßt ſich zu jeder Zeit bereiten und giebt das Mittel an die Hand, ringsum in Haus, Hof, Stall und Wieſe ſaubere Ordnung zu halten, da auf ihm jeder Abfall am rechten Orte iſt. Gerne würde ich ausführlich über Anlage, Bereitung und Verwendung dieſes ſchätzbaren Hülfsmittels für unſere Futterproduktion referiren, allein ich erachte es als Pflicht, weiter zu gehen.

Durch gehörige und genügende Düngerſtätten wird auch die rationelle Düngung ermöglicht. Der Dünger braucht dann nicht mehr ganz unreif ausgeführt zu werden, die günſtige Witterung läßt ſich benützen, und das führt zu ganz andern Reſultaten, als die Rückſicht auf die Mondsphaſen und Konſtellation der Geſtirne.

Die beſſere Pflege iſt bedingt:

b) durch Entwäſſerung zu feucht liegender Gründe.

Alle Entwäſſerungsmethoden treten zurück gegenüber dem Drainiren. Ich berückſichtige daher nur letzteres. Es verbreitete ſich von England aus über ganz Europa. Der Staat ſetzte dort **100** Mill. Fr. aus zur Entwäſſerung der Grundſtücke, welche nun reichliche Zinſen eintragen. England hat dadurch und in Verbindung mit rationeller Düngung ſeine Ernten verdreifacht. Sollte es hier zu Lande nicht möglich ſein, wenigſtens um ein Drittheil reichere Ernten zu gewinnen? Bis **1854** waren in England **6** Mill. Juch. Boden drainirt. Frankreich ſetzte im Jahr **1856** zu gleichem Zwecke ebenfalls **100** Mill. Fr. aus. Ihm folgte Belgien, Preußen, Sachſen. Bei uns nahmen ſich gemeinnützige Vereine der Sache an. Im Kanton Appenzell jedoch war und iſt es Sache der Privaten, dieſen mächtigen Hebel zur Steigerung der Erträge anzuwenden. Und wirklich haben ſie ſchon viel geleiſtet. Wir treffen überall drainirten Boden, doch noch lange nicht ſo viel, als es im Intereſſe der Futtergewinnung liegt. Eine große Wohlthat würde manch armem Bäuerlein zu Theil, wenn Vereine zu dieſer Bodenverbeſſerung verzinsliche Vorſchüſſe leiſteten.

Die Vortheile des Drainirens ſind kurz folgende:

Der Boden wird wärmer; Sonnenwärme und Luft haben freien Zutritt.

Das Erdreich wird gelockert und gelüftet. Wo das Waſſer war, kommt Luft hin.

Der Dünger wird zerſetzt, die Pflanzennahrung beſſer zubereitet.

Wo zu viel Waſſer iſt, da wird es abgegeben; iſt das Land trocken, ſo ſteigt feuchte Luft aus der Tiefe auf.

Durch all dies wird der Boden viel fruchtbarer, geeignet zu jeder Kultur und liefert hohe Erträge.

Es iſt dringend zu wünſchen, daß unſere Landwirthe dieſer Bodenverbeſſerung, als einem ausgezeichneten Mittel zur Vermehrung des Futters, volle Aufmerkſamkeit ſchenken möchten.

Die beſſere Pflege iſt bedingt:

c) durch Verdrängung der ſchlechten Gräſer und Kräuter.

Viele unſerer Grasländereien liefern zum Theil ſchlechte Gräſer und Kräuter. Dieſem Umſtand zu Grunde liegende Urſachen ſind: entweder zu viel Feuchtigkeit, nördliche Bodenlage oder Magerkeit des Bodens.

Die Feuchtigkeit iſt durch Drainage zu entfernen; in den übrigen Fällen hilft entſprechende Düngung am beſten. Moos läßt ſich durch ſcharfes Aufeggen im Frühling vertreiben, wie dieſe Manipulation für Wieſen überhaupt ſehr zu empfehlen iſt.

Die durch vorliegende Punkte kurz angedeutete beſſere Pflege thut uns noth und wird, wenn ſie Beachtung und Anwendung findet, ſchöne Reſultate nach ſich ziehen.

Der beſſern Pflege zum mindeſten ebenbürtig iſt das zweite Mittel: Vermehrung der Futterproduktion durch künſtlichen Futterbau, ſei es Kleegrasſaat, Klee, Luzerne, Esparſette, Futtermais oder Wurzelfutter in Verbindung mit Sommerſtallfütterung in den Thalgegenden.

Es iſt erfreulich, daß auch in unſerm Vaterlande dem künſtlichen Wieſenbau mehr und mehr Boden eingeräumt wird; denn das ſteht feſt, daß er unverkennbare Vortheile mit ſich bringt, ſofern er mit Einſicht betrieben wird.

Vor allem ſichert er ſehr viel und vorzügliches Futter, und im Verhältniß zu der großen Futtermenge bedarf er wenig Düngeraufwand.

Viele „Heimaten“ unſers Landes haben ſogenannte Weiden. Ein Theil unſerer Bauern meint, das müſſe ſo ſein und bleiben, es ſei gar kommod.

Ich meine dies nur inſofern, als eben Mittel, Einſicht, Wille und Thatkraft fehlen, dieſer Hungerwirthſchaft ein für allemal ein Ende zu machen.

Die Weide iſt in der Regel eine verwahrloste Boden-

fläche, an welcher man die Spuren einer Raubwirthſchaft nur zu deutlich ſieht, allerdings ohne ſich dadurch belehren oder gar bekehren zu laſſen. Die gute, liebe, alte Gewohnheit, dieſes Ruhekiſſen der Bequemlichkeit, will nicht aus dem Schlendrian heraus. Wollen wir aus unſerm Boden möglichſt großen Ertrag ziehen, ſo ſind dieſe Weiden allmälig in Wieſen umzuwandeln. Dieſe Umwandlung erfordert aber neben gehörigem Verſtändniß Ankauf von Sämereien, Arbeit, und Muth und Beharrlichkeit dann, wenn ein erſter Verſuch mißlingen ſollte.

Für unſere Gegend empfiehlt ſich zur Anlage von Kunſtwieſen die Kleegrasſaat, ein Gemiſch von Gräſern und Kleearten, am beſten. Sie läßt ſich mit Vortheil als geſunde Weide benützen und liefert auch für die Stallfütterung ausgezeichnetes Futter. Die Hauptregeln zur Anlage von Kunſtwieſen lauten:

1. Bearbeite den hiezu gewählten Boden recht tüchtig während wenigſtens zwei Jahren. Suche ihn ganz rein zu halten und ſauge ihn durch Ernten ohne Düngung nicht noch mehr aus.

Nur zu oft iſt der Bauer von dem Wahne befangen, jedes ausgehüngerte Stück Boden könne und müſſe ſelbſt ohne Düngung eine gute Kunſtwieſe geben. Daß dies rein unmöglich iſt, liegt klar auf der Hand.

2. Vor Einſaat der Sämereien gieb, wenn immer möglich, eine Miſtdüngung.

3. In der Auswahl der Sämereien wende dich an ſachkundige Männer und ſolide Handlungen.

Bei der Auswahl der Sämereien iſt nämlich Rückſicht zu nehmen auf die Bodenart, ob leicht oder ſchwer, ob Kalk-, Thon- oder Sandboden, auf die Lage und Feuchtigkeitsverhältniſſe des Bodens.

An ſolide Handlungen ſich zu wenden iſt deßhalb nothwendig, weil viel ſchlechte, verlegene Waare in Handel kommt.

4. Säe den Samen im Frühling und am liebſten in dünngeſäte Gerſte, welche letztere den zarten Pflänzchen Schutz vor Austrocknung gewährt, und mache ihn nur ganz leicht ein. Den Samen ſpare ja nicht. Pr. Juchart braucht es im Durchſchnitt **38** Pfund im Werthe von ca. **32** Fr.

Wahr iſt es, die Anlage von Kunſtwieſen bietet verſchiedene Schwierigkeiten, allein gegenüber den großen Vortheilen, die ſie gewährt, treten jene völlig zurück und laſſen ſich zudem durch Einſicht ganz überwinden.

So findet die Kleegrasſaat bei uns in Herisau mehr und mehr Eingang, und wer es probiert hat, iſt erſtaunt über das günſtige Reſultat. Dieſen Frühling z. B. wurden ca. **3** Ztr. ſolche Sämereien verwendet.

Mit Recht nennt man den Klee, den Esper und die Luzerne drei glänzende Sterne erſter Größe am landwirthſchaftlichen Horizonte, und von dieſen gehört dem rothen Kopfklee die Palme. Alle ſind als eine wahre Quelle des Wohlſtandes für den Landwirth zu betrachten.

Der rothe Klee, dieſe Perle des künſtlichen Futterbaues, dieſe ſicherſte Stütze rationeller Landwirthſchaft, verdient die vollſte Aufmerkſamkeit und Berückſichtigung von Seite jedes denkenden Landwirthes. Er verlangt ſaubern, tiefgelockerten Boden, iſt in Winter- oder Sommergetreide zu ſäen und liefert dann ſchon im erſten Jahr einen ordentlichen Schnitt. Des Klimas halber läßt er ſich auch bei uns in den mildern Lagen kultiviren, und wie ich aus Erfahrung ſagen kann, mit großem Nutzen. Unſer Kleeacker liegt ca. **2500** Fuß über Meereshöhe. Nicht jeder Boden eignet ſich dazu. Strenger, kalter Thonboden und magerer Sandboden verſagen ihm den Anbau ganz. Seine Nahrung nimmt er durch die langen Wurzeln mehr aus der Tiefe des Bodens und durch die vielen und großen Blätter zum Theil auch aus der Luft, ſo daß er die eigentliche Ackerkrume nur in ganz geringem Maße in Anſpruch nimmt und beim Umbruch viel düngendes Wurzelwerk zurückläßt.

Den Klee mehr als ein volles Nutzungsjahr ſtehen zu laſſen, iſt nicht zu empfehlen. Vor **6** Jahren kann er auf demſelben Felde mit Nutzen nicht wieder angepflanzt werden.

Die Esparſette ſteht dem Klee in Ertrag, nicht aber in Güte und Nahrhaftigkeit nach. Ja, in letztern Beziehungen ziehe ich ſie dem Klee ſogar vor, vorausgeſetzt, daß ſie im rechten Zeitpunkt, unmittelbar vor der Blüthe, verwerthet werde. Was die Esparſette vor Klee und Luzerne rühmlichſt auszeichnet, iſt, daß ſie ſich auf den meiſten Bodenarten kultiviren läßt. Was das Klima anbelangt, iſt ſie nicht empfindlich. Selbſt in einer Höhe von **3** bis **4000** Fuß kommt ſie noch gut fort und lohnt den Anbau. Sie iſt ein eigentliches Kind der Berge. Ihr Element iſt Kalk. Sie dauert mit Vortheil **4** bis **7** Jahre auf dem nämlichen Boden. Im erſten Jahre ſoll ſie nicht geſchnitten oder abgeweidet werden. Sie, ſowie auch der Klee, lieben als Dünger ganz beſonders Gyps und Aſche.

Die Luzerne übergehen wir, da ſie nur in den Gemeinden Reute, Lutzenberg und Wolfhalden das ihr zuſagende milde Klima finden dürfte.

Seit den wenigen Jahren meines Hierſeins bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß, wenn der Kleegrasſaat, dem Klee und der Esparſette allgemein Eingang verſchafft wird, darin das wirkſamſte Mittel zur Vermehrung der Futtererzeugung liegt, indem durch ſie die Weidewirthſchaft aufhören und an ihre Stelle die Sommerſtallfütterung treten würde, was enorme Düngererſparniß zur Folge hätte.

Noch habe ich zu bemerken vergeſſen, daß es ſehr gut iſt, mit dem Klee etwas italieniſches Raigras (Lolium italicum) und mit der Esparſette, Knaulgras (Dactilis glomerata) zu ſäen.

Wie mit der Luzerne, ſo verhält ſich's auch mit dem Futtermais; ich laſſe ihn deßhalb ebenfalls unberührt.

Erwähnung verdient noch das Wurzelfutter, als: Kohl- und Runkelrüben, Rüben und Kartoffeln. Sie liefern hohe und sehr schätzbare Erträge und sind im Winter zum Dürrfutter eine treffliche Zugabe. Das Wurzelfutter verdient viel mehr Berücksichtigung, als ihm hier zu Lande zu Theil wird.

Das dritte Mittel heißt: Bessere Einsicht in den landwirthschaftlichen Betrieb überhaupt.

Niemand wird behaupten wollen, daß bei uns bisher für landw. Bildung der Jugend auch nur etwas gethan worden sei, während andere Kantone in neuerer Zeit hiefür bedeutende Opfer bringen. Ja, was diese schon seit einer Reihe von Jahren als treffliche Mittel zur Erweiterung der Kenntnisse und dadurch zur Beförderung der Wohlfahrt des Bauernstandes erkannten und verwirklichten, scheint bei uns erst jetzt keimen, blühen und Früchte tragen zu wollen.

So finden wir in andern Kantonen, wo ebenfalls viel Industrie getrieben wird, schon längst die so segensreichen landw. Vereine, während sie bei uns erst in den letzten Jahren Eingang fanden und in ihrem Wirken noch auf erster Stufe stehen. Glaube man nur nicht, daß spezielle Berufsbildung für den Landwirth nicht nothwendig sei. Sie ist es im Grunde genommen in viel umfassenderem Sinne, als für manchen Handwerker. Der landw. Betrieb ist so groß, die zu seiner rationellen Durchführung erforderlichen Kenntnisse sind so mannigfach, daß es unbegreiflich ist, wenn man sagen hört, der und der taugt zu keinem Handwerk, er mag Bauer werden.

Thatsache ist es, daß in unserm Kanton die besten Kräfte, die eigentliche Intelligenz, der Industrie sich zuwendet und die Landwirthschaft dieser nachzuhinken gezwungen ist. Allerdings ist die Industrie die Macht, welche Geld in's Land schafft, solider aber und für das sittliche Leben mehr Garantie bietend ist von jeher die Landwirthschaft gewesen, und wird es auch in Zukunft sein. In ökonomischer Hinsicht kann

ihr unter normalen Verhältniſſen nicht Undank vorgeworfen werden, wenn ſie nur mit Verſtand, mit klarem Bewußtſein, überhaupt rationell betrieben wird.

Der Grundbeſitz iſt ein unantaſtbares Kapital, das durch keine Stürme werthlos werden kann; ein Kapital, das ſich noch ungleich höher verwerthen läßt.

Habe ich vorhin bemerkt, daß wir auf die eigentliche Intelligenz zu Gunſten unſerer Landwirthſchaft nicht rechnen können, ſo iſt die Pflicht um ſo mehr geboten, denjenigen, die ſich mit ihr befaſſen, alle möglichen Mittel zu vermehrter Bildung und dadurch zur tiefern Erfaſſung ihrer Aufgabe recht nahe zu legen.

Suchen wir unſere Bauern, ganz beſonders aber die heranwachſende Jugend auf dem Lande, für ihr eigenes Intereſſe zu gewinnen, ihnen beſſere Einſicht in den bäuerlichen Haushalt zu verſchaffen! Helfen wir nach Maßgabe unſerer Kraft landwirthſchaftliche Vereine gründen und fördern, bethätige ſich Jeder ſelbſt eifrig nach Maßgabe ſeiner Befähigung am landw. Fortſchritt, arbeiten wir als Geſellſchaft in dieſem Sinne durch geeignete Ermunterung, Unterſtützung und Belehrung, ſei es durch Verbreitung einſchlägiger Schriften, durch Mithülfe an Gründung von Fortbildungsſchulen, durch Prämien für zweckmäßige Düngſtätten, Kunſtwieſen oder ſonſtwie.

Laſſen wir uns nicht abhalten durch die „gäng und gäbe“ Entgegnung: es iſt zu ſchwierig, oder durch die Worte des Bauern: „es iſt ada ganga ond wird ada go!“

Bedenken wir, daß, wenn unſere Väter zu ihrer Zeit nicht auch fortgeſchritten wären, wir jetzt nicht ſtänden, wo wir ſtehen, und daß wir der Zukunft gegenüber ernſte Pflichten haben. Unſere Zeit ſchreitet mit Dampfkraft vorwärts; erkennen wir ſie; werden wir nicht müde, das Gute zu fördern, dem Fortſchritt Eingang zu verſchaffen und ſo das Wohl des Landes zu heben. Dem Muthigen hilft Gott, darum vorwärts!

Das Ergebniß unſerer Arbeit in kurzen Sätzen lautet:

I. Mit unſerer appenz. Futterproduktion ſteht es noch keineswegs gut.

II. Mitel zur Vermehrung derſelben ſind:

1. Beſſere Pflege der Alpen, Weiden und Wieſen;
   a) durch rationelle Düngſtätten und muſterhafte Düngerbereitung;
   b) durch Entwäſſerung zu feucht liegender Gründe;
   c) durch Verdrängung der ſchlechten Futtergräſer und Futterkräuter.
2. Der künſtliche Futterbau und zwar durch Anbau
   a) von Kleegrasſaat, reſp. Kunſtwieſen;
   b) von Klee;
   c) von Esparſette und
   d) von Wurzelfutter.